

Karin Yeşilada

Rezension: "Fatih Akin :Im Clinch. Die Geschichte meiner Filme" von Volker Behrens und Michael Töteberg

Behrens, Volker / Töteberg, Michael (Hrsg.): Fatih Akin: Im Clinch. Die Geschichte meiner Filme. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2011. Hardcover. 256 S. ISBN 978-3-498-00669-3. 24,95 €.

Ein Jahr nach Thilo Sarrazins diffamierendem Pamphlet „Deutschland schafft sich ab“ (2010), das durch ein Millionenpublikum zum Bestseller wurde, porträtierten der Filmjournalist Volker Behrens und der Publizist und Verlagslektor im Rowohlt Verlag, Michael Töteberg, einen Künstler, der nach Sarrazins paranoidem Weltbild ein „muslimischer Migrant“ wäre, der in Wirklichkeit aber ein herausragender Regisseur und Drehbuchautor ist, den es endlich genauer zu entdecken gilt: Fatih Akin. Der 2011 erschienene Band *Fatih Akin: Im Clinch. Die Geschichte meiner Filme* erschienener Band porträtiert den Regisseur in seinen eigenen Worten, denn es basiert auf mehreren Interviews, die Behrens und Töteberg über mehrere Monate mit Akin geführt haben. Im Vorwort bestätigen sie das, was man sich immer schon gedacht hat, nämlich dass Fatih Akin jemand ist, der etwas zu sagen hat: *von ihm sind keine inhaltsleeren Statements zu hören, sondern Anekdoten aus der oftmals abenteuerlichen Produktionsgeschichte von Filmen, die international Furore machten (...)* (S. 7) Die Herausgeber haben damit allen einen großen Dienst erwiesen, den Lesern, den Cineasten, den Wissenschaftlern – und dem Einwanderungsland, in dem es noch viel zu wenig Dokumentationen der reichhaltigen kulturellen Produktionen der Einwanderer gibt. Um es vorweg zu nehmen: Der Band ist in vielerlei Hinsicht eine wahre Freude.

Entlang der Chronologie seiner Filme erzählt das einzelne Kapitel jeweils die Entstehungsgeschichte und das Umfeld eines Filmes, angefangen bei den ersten Kurzfilmen *Sensin!* und *Getürkt*, über seinen ersten Spielfilm *Kurz und*

Schmerzlos bis hin zu seinem jüngsten Spielfilm *Soul Kitchen* (2010); der Band schließt mit einem Ausblick auf die Dokumentation *Müll im Garten Eden* (2012). Neben dem unterhaltsamen und abwechslungsreichen Aufbau liefert der Band auch nützliche Informationen für die Recherche, so etwa komplette Film-Informationen und eine gut recherchierte Bibliografie der bisherigen wissenschaftlichen Literatur. eine eigene aufgelistete Filmografie fehlt leider, dafür gibt es ein Register. Man liest sich fest, in dieser gelungenen Mischung aus Gespräch, eingeschnittenen Episoden (wie sich Fatih und Adam in der Schule kennenlernten und durch ihre Freundschaft sämtliche griechisch-türkischen Tabus brachen), O-Tönen (Hadiye Akın erzählt ihre Geschichte) oder eingeschobener Kurzporträts (etwa seines Bruders Cem Akın, den er „meinen Beschützer“ nennt). Und immer wieder verschafft einem die Lektüre des eigentlichen Gesprächs zwischen Akın, Behrens und Töteberg ein Lächeln, etwa wenn es um die frühen Erfahrungen mit Horror- und Splatterfilmen geht: „Hat das Schäden hinterlassen?“ – „Ja. Ich glaube, deswegen bin ich letztlich Regisseur geworden.“

Das erste Kapitel ist der Dokumentation *Wir haben vergessen, zurückzukehren* gewidmet, in der Akın einen sehr persönlichen Blick auf seine eigene Familie und die Einwanderungsgeschichte wirft. Sehr umfangreich und liebevoll haben die Herausgeber anhand ihrer Fragen und Fotos aus dem Familienalbum der Akıns (großartig: Fatih Akın und sein bester Freund Adam Bousdoukos in Schülertagen) die Biografie des Regisseurs ausgeleuchtet. Die Gespräche lassen viel Raum für die Zwischentöne. Auf die Frage, ob er bei den Filminterviews mit seinen Eltern Dinge erfahren hätte, die er vorher nicht wusste, räumt er ein, dass ihn die Geschichte seiner Mutter dazu brachte, auch die Rolle seines Vaters zu reflektieren. Einige dieser Einsichten öffnen einen neuen Blick auf Akıns Filmfiguren. Die Lebensgeschichte seiner Mutter etwa. Die ausgebildete Lehrerin aus der Türkei wurde durch ihre Heirat mit einem Deutschland-Türken zweifach ausgebremst: Der Macho wollte sie überbehüten, das Land, in das sie einwanderte, wollte von ihrer Qualifikation nichts wissen. Akın formuliert sehr zurückhaltend, seine Mutter sei „die Akademikerin in der Familie“ und habe „nicht bloß Hausfrau“ sein wollen. Die weiblichen Figuren in *Gegen die Wand* und *Auf der anderen Seite* erscheinen da in einem anderen Licht. Und auch ein anderes Detail aus der Einwanderungsgeschichte bekommt im Hinblick auf seine Entwicklungsgeschichte als Regisseur eine ganz andere Perspektive. Denn die von der Politik so häufig beschriebene „Ghettoisierung“ der Türken in

Deutschland hatte nicht nur tatsächlich in Form von türkischen Videos und Filmen stattgefunden, sondern den späteren Filmemacher einschneidend geprägt: So schwärmt Akin davon, welchen Zauber das allwöchentliche Ritual der familieninternen Filmvorführungen mit dem Super-8-Projektor hatte. Dazu fällt einem die Faszination des kleinen Gigi im Film *Solino* ein.

Wie leidenschaftlich und zugleich ernsthaft sich dann der Abiturient mit seinem Berufswunsch auseinandersetzte, wie er seine ersten Hürden zu überwinden lernte und allmählich ein Gespür für seine Berufung und Tritt in seinem späteren Beruf entwickelte, liest sich einerseits wie eine Abenteuergeschichte. Akin ist ungeheuer ehrlich mit sich selbst, und dankbar gegenüber seinen Eltern, die ihm Bildung und Arbeitsethos mitgegeben haben, und seinen Mentoren, die ihn begleiteten, wie etwa die Produzenten Ralph Schwingel und Andreas Thiel. Es verfestigt sich der Eindruck, dass es sich bei Akin um einen Menschen handelt, der auf seine Instinkte vertraut, wenn es um Geschichten geht, der aber äußerst lernfähig und kooperationsbereit und damit den vielfältigen Aufgaben und dem Multitasking des Filmemachens gewachsen ist. Dazu ein typischer Akin-Satz: „Mein Vater war streng und gewissenhaft, aber fair. Er war ein guter Häuptling, und das versuche ich auch zu sein, am Set“ (S. 21). Aufschlussreich auch seine frühen Erfahrungen mit Andersgläubigen innerhalb der muslimischen community, etwa Aleviten, und eine Selbsteinschätzung, die wie ein Schlüsselsatz für das gesamte künstlerische Schaffen klingt: „Ich bin mit einer Portion Neugier auf die Welt gekommen, das hat mich davor bewahrt, verschlossen und dogmatisch zu sein.“

Über seine Vielseitigkeit sind sich seine beiden Interviewer bewusst; genau das macht das Gespräch zu einem Glücksfall. Wer etwa 2004 nach dem „Skandal“ um den Berlinale-Gewinner die unzähligen schlechten Interviews mit ansehen musste, in denen Maischberger und Co. sich und den Regisseur mit Fragen zur „türkischen Kultur“ quälten, weiß die Bandbreite und das Niveau im vorliegenden Buch zu schätzen. Sie zeigen, wie anders das Gespräch mit dem Regisseur verlaufen kann, wenn man ihn nach seiner künstlerischen Arbeit befragt. Behrens und Töteberg haben zuvor vermutlich Akins Audiokommentare auf den jeweiligen Film-DVDs angehört, wo er bereits einiges von dem, was er auf ihre Fragen antwortet, schon geäußert hat. Klug befragt, gibt er jedoch nun bereitwillig Auskunft. Man erfährt so über die Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten des Castings, über die Schreibprozesse seiner Drehbücher, von

der Art, wie die Schauspieler seine Rollen spielen und verändern. Akin eröffnet dabei den Blick auf die Teamarbeit des Filmemachens und räumt den Leistungen seiner Mitarbeiter und Produzenten großen Raum ein. Cutter Andrew Bird etwa kommt eine bedeutende Rolle zu, er verfährt häufig weniger radikal mit dem Material als der kritische Regisseur selbst. Auch das erinnert an *Solino*, diese unbedingte Leidenschaft für das Filmemachen, die Akin seiner Gigi-Figur im Film mitgibt.

Die unzähligen cinematographischen Referenzen im Buch zu Filmen, Regisseuren und Schauspielern (dankenswerterweise haben die Herausgeber ein Register beigefügt) machen den Horizont deutlich, in dem sich der Regisseur bewegt. Seit je her führt Akin das Gespräch mit Filmemachern aller Generationen und Sprachen, sei es indirekt rezeptiv oder tatsächlich im direkten Austausch. Ein Filmemacher im Austausch mit KollegInnen, der von anderen lernt, sich an ihrer Arbeit begeistert, sich damit identifiziert – und der dabei ernst genommen wird, im Inland ebenso wie im Ausland. Der sein kleines Ensemble früher Wegbegleiter um sich hält – so lässt sich der jüngste Film *Soul Kitchen* durchaus als Ensemble-Film bezeichnen, was Akin in die Nähe Rainer Werner Fassbinders rückt –, der aber auch versucht, mit neuen Künstlern zu arbeiten. So hatte er bereits für den Spielfilm *Im Juli* Christiane Paul, Branka Katic und Moritz Bleibtreu anheuern können (Bleibtreu gehört inzwischen zum festen Ensemble und schlägt auch schon andere Rollen für ein Akin-Projekt aus), für *Gegen die Wand* engagierte er Katrin Striebeck und die in der Türkei sehr bekannte Meltem Cumbul. In *Auf der anderen Seite* gelang es ihm gar, mit zwei Filmlegenden des deutschen und türkischen Kinos zu drehen. Dazu sagt er: „Als ich mit beiden [Tuncel Kurtiz und Hanna Schygulla] in der Hotellobby saß, dachte ich: Ich sitze hier mit zwei lebenden Filmlegenden. Mit zweien, die Filmgeschichte geschrieben haben. Eine Fassbinder-Schauspielerin und einen Güney-Schauspieler in einem Film zu haben erschien mir wahnsinnig attraktiv und so fingen die Zahnräder in meinem Kopf an zu arbeiten.“

Der Regisseur ist immer auch der Mensch Akin, redet Freunden und Schauspielern gleichermaßen gut zu (etwa Adam Bousdoukos nach anfänglicher Absage zum Film *Kurz und Schmerzlos*), besäuft sich, wenn der Film bei der ersten Gesamtichtung wider Erwarten schlecht wegkommt (*Auf der anderen Seite*); er schreibt daraufhin das Drehbuch um, dreht neu und nach, verbringt Stunden mit seinem Cutter Andrew Bird. Berührend, wie Akin über seinen

während des Drehs verstorbenen Mentor, Freund und Produzenten Andreas Thiel spricht, dessen unerwarteter Tod ihn aus der Bahn geworfen habe.

Als Fatih Akın den Peter Weiss-Preis der Stadt Bochum entgegennahm, bekannte er freimütig, den Schriftsteller zuvor nicht gelesen zu haben. Seine Dankesrede zeugte dagegen von der Auseinandersetzung mit dem Werk des Autors und Filmemachers; der Preis war also Auszeichnung und Ansporn zugleich. In den Gesprächen des vorliegenden Bandes kommt ebenfalls immer wieder Fatih Akıns ganz persönliche und ganz im Sinne von Peter Weiss zu verstehende Ästhetik des Widerstands zum Vorschein. Und das ist mehr als spannend zu lesen. Es tut immer gut, einem klugen, intelligenten Menschen zuzuhören. Im Falle von Fatih Akıns Gesprächen ist es zugleich ein großes Vergnügen.